

**Osterweiterung der Europäischen Union
und kulturelle Grenzen**

Zur Ausgangslage

*herausgegeben von
Olga Rösch und Alexander von Hoerschelmann*

„Osterweiterung der Europäischen Union und kulturelle Grenzen“
Interkulturelle Verständigung mit Mittel- und Osteuropa, Band 1
Originalausgabe
ISBN 3-936527-06-7

Herausgeber: Olga Rösch und Axel von Hoerschelmann
Lektorat: Nicola von Amsberg
© Verlag News & Media, Berlin 2003
Umschlagbild: Stadtbrücke Frankfurt (Oder)/Slubice
Satz und Layout: News & Media, Berlin
Gesamtherstellung: Elbe-Druckerei Wittenberg GmbH
Printed in Germany

Über kulturelle Grenzen – Nachdenken vor der EU-Erweiterung

Zugleich eine Einführung in den vorliegenden Band

In den gesellschaftspolitischen wie akademischen Debatten über Globalisierung ist oft von der zunehmenden Bedeutungslosigkeit der Grenzen von Nationalstaaten die Rede.¹ Diese Feststellung erscheint aus der (welt-)wirtschaftlichen Perspektive auch manifest. Die neuen Informationstechnologien und globalisierten Wirtschaftstätigkeiten führten in den letzten Jahrzehnten dazu, dass – in Worten von Ralf Dahrendorf – „Grenzen fielen, Grenzen der Zeit und des Raumes“.²

In einer kulturvergleichenden Betrachtung verliert eine Grenze im Sinne von Trennungslinie zwischen den Staaten ebenfalls an Bedeutung, da die kulturellen, sprachlichen und Staatsgrenzen nicht unbedingt identisch verlaufen. Aber in ihrer Bedeutung als „nur gedachte Trennungslinie unterschiedlicher gegensätzlicher Bereiche und Erscheinungen“³ bleibt die Grenze kommunikativ immer relevant. Mehr noch: Im Kontext der interkulturellen Kommunikation ist das Bewusstsein für kulturellen Grenzen, allem voran für die eigenen, geradezu förderlich und erforderlich. Förderlich, weil diese Grenzen als Selbsterkenntnis dienlich sind und für die Identitätsbildung durchaus konstituierend wirken. Erforderlich, um den Blick für kulturelle Differenzen zu schärfen und Toleranz üben zu können.

Aber welche Probleme bzw. Zwänge, die im Zusammenhang mit kulturellen Differenzen entstehen, gibt es z. B. in der Wirtschaft, in der Politik und im Alltag? Wo liegen unsere Konfliktlinien zum Fremden? Warum lassen sich kulturelle Differenzen relativ leicht für Machtkämpfe instrumentalisieren? Die tragischen Ereignisse des 11. Septembers 2001 haben viele Fragen aufgeworfen, auf die wir noch keine Antworten gefunden

1 vgl. Universitas. Orientierung in der Wissenswelt, Heft 1/2002 „Globalisierung und Gerechtigkeit“.

2 Dahrendorf, R. (2002): „Welt ohne Halt“, In: Universitas, Heft 1/2002, (S. 23-41), S. 24.

3 Duden, Das Große Wörterbuch der deutschen Sprache in 6 Bänden, Dudenverlag 1979, Bd. 3, S. 1082.

haben. Die Notwendigkeit der Wahrnehmung von kulturellen Grenzen – bei aller negativen Konnotation des Begriffes „Grenze“ im Deutschen – scheint seitdem jedoch stärker ins Bewusstsein gerückt zu sein.

Bei der Globalisierung und somit der Öffnung der Grenzen handelt es sich auch um einen gesellschaftlichen Wandel, der als Befreiung und Bedrohung zugleich erlebt wird: Auf der einen Seite sind es in vielerlei Hinsicht neue Chancen (Bildung, Karriere, wirtschaftliche Erfolge), die sich insbesondere für junge Menschen eröffnen, auf der anderen Seite ist es das Gefühl der „Heimatlosigkeit“, die nach Meinung von Dahrendorf eine „Sehnsucht nach einer ethnisch homogenen Heimat“⁴ erweckt. Die einst beseitigten Grenzen entstehen „in neuer Weise und an anderen Orten“ unweigerlich wieder.⁵ Sicherlich sind hier auch die kulturellen Grenzen gemeint, die wir im nach Osten erweiterten Europa nun besser verstehen lernen müssen, um einer Ethnisierung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten entgegenzuwirken.

Prozesse wie die künftige EU-Osterweiterung setzen positive Rahmenbedingungen für eine Kommunikation mit anderen Kulturen – aber werden auch die Chancen für die Auseinandersetzung mit dem Fremden erkannt und genutzt? Bieten derartige politische Änderungen nicht gerade Anlass und Möglichkeiten zugleich, das eigene Konzept zur konfliktmindernden Begegnung mit anderen Kulturen zu überprüfen? Hier sei an eine bekannte Geschichte der beiden amerikanischen Autoren R. R. Thomas und M. L. Woodruff⁶ über eine Zusammenarbeit erinnert:

Die Giraffe, ein aufstrebender Handwerker im Holzgewerbe, hat soeben einen Preis erhalten. Sein Haus ist zum Giraffenhaus des Jahres ernannt worden. Nun bekommt die Giraffe Besuch von einem guten Freund und Fachkollegen, dem Elefanten. Die beiden planen, zukünftig enger zusammenzuarbeiten und der Elefant möchte sich das Haus ansehen. Das bekommt verständlicherweise beiden nicht sehr gut – dem Elefanten nicht und dem Haus auch nicht. Die Giraffe meint: „Wenn wir wirklich hier zusammenarbeiten wollen, solltest du etwas abnehmen. Ich könnte zwar die Eingangtür verbreitern, sie muss nun sowieso repariert werden, aber es ist schon ein bisschen eng mit dir drin. Was hältst du von einem Abonnement im Fitness-Studio?“ Der Elefant hält das für eine akzeptable

4 Dahrendorf, ebd. S. 31.

5 ebd. S. 25.

6 Thomas, R. R./Woodruff, M.L. (1999): „Building a House for Diversity. How a Fable About a Giraffe and an Elephant Offers new Strategies for Today’s Workforce“, New York et. al. 1999.

Idee, will aber erst die Räumlichkeiten im oberen Stockwerk besichtigen. Als sich der Staub gelegt hat, meint die Giraffe: „Du solltest nach dem Fitnesskurs gleich auch Ballettstunden nehmen, damit du etwas leichter wirst. Sonst können wir in diesem Haus wohl kaum miteinander arbeiten.“ Der Elefant hat inzwischen seine Wunden verbunden und sagt: „Ich glaube kaum, dass Fitness-Studio und Ballettunterricht uns auf Dauer weiter bringen. Hast du mal daran gedacht, an deinem Haus etwas zu verändern?“⁷

Wie gut sind wir selbst auf Veränderungen in einem erweiterten Europa vorbereitet? Können wir dabei lernen, und wenn ja – was? Wie nehmen wir hier in Deutschland die Reaktion unserer östlichen Partnern auf die Globalisierung wahr?

Die zunehmende internationale Verflechtung wirtschaftlicher Aktivitäten ist die Realität von heute. Die Wirtschaft hat „das Haus“ tatsächlich verändert, indem sie ihre internationalen Unternehmungen, die immer interkulturell variablen Determinanten ausgesetzt sind, funktionsfähig machte. Dazu gibt es genügend Beispiele (s. auch die Beiträge von Dussmann und Linstedt in diesem Band). Der grenzüberschreitende Austausch von Arbeit, Kapital, Wissen und Personal bleibt ein ständiger Lernprozess, den insbesondere die Großindustrie mit immer neuen, angepassten Konzepten, Strategien und Managementtechniken bewerkstelligt und weiter bewerkstelligen muss, wenn sie ihre Wettbewerbsfähigkeit nicht verlieren will. Erfahrungen und Wissen aus der Zusammenarbeit mit kulturell Anderen in multikulturellen Unternehmen fließen im Fachgebiet Interkulturelles Management⁸ zusammen, das immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Es hat sich indessen als ein lohnenswertes Unterfangen erwiesen, sich den Fragen der interkulturellen Kommunikation nicht allein aus wirtschaftlicher, sondern auch aus politischer, kulturwissenschaftlicher und nicht zuletzt aus ethischer Perspektive gemeinsam mit unseren ausländischen Partnern zu nähern, um einen produktiven gesellschaftlichen Diskurs und möglichst auch einen Gleichklang zu erreichen, um ein gemeinsames „Haus“ zu errichten. Ein Versuch eines interdisziplinären und internationalen Dialogs zwischen Wirtschaftlern, Kulturwissenschaftlern, Politikern,

7 deutsch zitiert nach Hansen, K. (2002): „Vielfalt leben“, in: Social Management, 1/2002, (S.10-15), S. 10.

8 Bergemann, N./Sourisseaux, A. L. J. (Hrsg.) (2003): „Interkulturelles Management“, Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York.

Ingenieuren und Fremdsprachenphilologen – also ein Austausch zwischen den sogenannten „Praktikern“ und „Theoretikern“ – wurde unter anderem 1997 mit der Workshopreihe „Interkulturelle Kommunikation mit ausländischen Partnern in Wirtschaft und Wissenschaft“ des Instituts für Interkulturelle Kommunikation am Technologietransfer- und Weiterbildungszentrum der Technischen Fachhochschule Wildau gestartet. So ging es um kulturelle Aspekte der internationalen Kooperation z. B. mit Ungarn, Russland, China und Polen. Selbst wenn der Dialog in einem vergleichsweise kleinen, dem Kontext angemessenen Rahmen erfolgte, so zeugten der rege Zuspruch, die Intensität der Kommunikation sowie das positive Echo von einem offenkundigen Bedarf an interkulturellem Wissen in verschiedenen Bereichen der Zusammenarbeit.

Angesichts der EU-Osterweiterung gewinnt die Frage nach dem Gelingen der interkulturellen Kommunikation mit Osteuropa eine neue Aktualität. Das Wirtschafts- und Machtgefälle zwischen Maastricht-Europa und den östlichen Beitrittskandidaten führt zur partiellen Asymmetrie in den Beziehungen. Die Titulierung derjenigen mittel- und osteuropäischen Staaten, die sich in der Irak-Krise im Frühjahr 2003 an die USA angelehnt hatten, als „infantil“ – so der französische Präsident Chirac – war deutlich: Wäre statt der Betonung des Eltern-Kinder-Verhältnisses, um im Bild zu bleiben, nicht auch die Einberufung des Familienrates eine Handlungsalternative gewesen, zumal die Kinder „neu“ sind?

Die Kommunikation wird nicht selten durch einen hohen Grad an kultureller Distanz gekennzeichnet und von abwertenden Zuschreibungen und Vorurteilen begleitet.⁹ Die nicht zu leugnenden Befürchtungen in der Bevölkerung der deutsch-polnischen Grenzregionen, dass die Umstellung wirtschaftliche Nachteile bringen würden, lösen in der Kausalkette auch Angst vor Überfremdung aus. Hier sind zahlreiche Fragen noch unbearbeitet: Könnte die verhältnismäßig schwache Wirtschaftstätigkeit beiderseits der Oder trotz der nachhaltigen Strukturförderung etwas mit

9 z. B. Buchowski, M./Choluj, B. (2002): „Die Konstruktion des Anderen in Mitteleuropa: Diskurse, politische Strategien und soziale Praxis“, Frankfurt (Oder)/Slubice/Poznan (Wissenschaftliche Reihe des Collegium Polonicum, Bd. 3).

Loew, R./Pfeifer, A. (2001): „Wie wir die Fremden sehen. Russen-, Rumänen- und Polenbilder im aktuellen deutschen Pressediskurs“, Hamburg (Schriften zur Kulturwissenschaft, Bd. 40).

O. Rösch (Hrsg.) (2000): „Stereotypisierung des Fremden. Auswirkungen in der Kommunikation“, (Wildauer Schriftenreihe Interkulturelle Kommunikation, Bd. 4), Verlag News & Media, Berlin.

dem Unbehagen bei zu viel Nähe zum Fremden zu tun haben? Andererseits ist festzustellen, dass von der Politik in Ost und West zahlreiche Initiativen ausgehen, die weit über den künftigen EU-Rahmen hinaus natürlich auch Russland umfassen. Ihr Ziel ist die Annäherung der Gesellschaften und eine bessere Verständigung in Europa. Das erscheint auch notwendig: Die Umfragewerte zur Erweiterung zeigen, dass keineswegs überall in Deutschland das Ziel der Vereinigung Europas wirklich vorrangig gewünscht ist. Der Einfluss des Beitrittszenarios z. B. auf die im Herbst 2004 anstehenden Landtagswahlen in Brandenburg ist noch nicht abzusehen. Auch für Polen gilt: Das für den 08. Juni 2003 geplante Beitritts-Referendum beinhaltet durchaus Unsicherheiten. Wird die notwendige 50%ige Beteiligung der Bevölkerung erreicht werden?

Zu den erwähnten Initiativen zählt z. B. der von den deutschen und russischen Regierungen initiierte „Petersburger Dialog“, der der „Königswinterer Konferenz“ nachgebildet wurde, die seit 1945 Deutsche und Engländer näher brachte. Die vom Land Brandenburg ins Leben gerufenen „Potsdamer Begegnungen“ – in Moskau und Potsdam – führen Künstler aus Deutschland und Russland zusammen. Das „Festival des osteuropäischen Films“ in Cottbus ist seit Jahren Plattform für westöstliche Begegnung. Regional ist die deutsch-polnische Chefredakteurskonferenz zu nennen, deren Idee auf entsprechend gute Erfahrungen im deutsch-französischen Verhältnis zurückgeht. Das Land Brandenburg führte am 12./13. März 2003 zusammen mit seinen Partner-Wojewodschaften Lubuskje und Zachniodpomorskje einen Workshop durch, der die Abgleichung der jeweiligen Heranführungsstrategien an die EU-Erweiterung zum Ziel hatte – ein klares Signal an die Region „vor Ort“, dass gemeinsame Ziele auch gemeinsam umgesetzt werden. Können solche Zeichen erkannt werden?

Der international tätige und bekannte Germanist *Alois Wierlacher* hat sich in seinem einleitenden Beitrag des „Grenz“-Begriffs intensiv angenommen und auf allgemein-menschliche Erfahrungen hingewiesen, die die Notwendigkeit von Grenzen im Sinne von Identitätsfindung und -schutz umfassen. Er verweist darauf, dass in der Zeit der Globalisierung das Bedürfnis nach Individualität durch Abgrenzung von anderem wächst. Für den Grenzraum zu den Beitrittsländern kann man sich leicht vorstellen, dass dies wegen bestehender Ängste auch in massiver Abgrenzung erfolgen kann. Wierlacher weist Grenzen aber auch Schutzfunktionen zu, etwa für Sprache. Er will Grenzen produktiv machen und sieht hier vielfältige Möglichkeiten. Es gelte, „aus den

Sicherheitsgrenzen konstitutive Bedingungen zwischenkultureller Kommunikation“ zu machen. Damit gelinge es, Grenzen nicht mehr als Trennlinien, sondern als „Überschneidungsräume“ zusehen, die „dritte Ordnungen“ schaffen. In diesen Räumen könne Gemeinsames gedacht werden. Mitvoraussetzung dafür sei ein „kulturbewusstes Mitdenken des anderen“ – geradezu ein Bildungsprogramm!

„Das gemeinsame europäische Haus ist nicht kostenlos und ohne Anstrengungen zu haben“ – Bundesverkehrsminister *Manfred Stolpe* hat in seinem Beitrag den Bogen zwischen dem für Europa und Deutschland geradezu schicksalhaften Jahr 1989, den Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen der Bürger, und dem Jahr 2003 mit den vor uns stehenden Aufgaben gespannt. „Die EU muss für die Bürgerinnen und Bürger transparent und begreifbar sein.“ Der vorliegende Band will genau diesen Erkenntnisvorgang als Prozess mit anstoßen, denn es geht eben um *alle* europäischen Bürger und nicht nur um die deutschen, und dafür sind der „Dialog, das Kennen lernen und der unmittelbare Austausch“ die „Grundvoraussetzung“, so Manfred Stolpe. Er skizziert die vielfältigen Notwendigkeiten, die es noch zum Aufbau dieses europäischen Hauses bedarf: Ostdeutschland müsse zu einer „Verbindungsregion“ zwischen Ost und West werden. Dies reicht vom Ausbau des gesamten Infrastrukturnetzes bis hin zum Sprachunterricht, letztlich zur breit angelegten Entwicklung der Humanressourcen. Seine Formulierung, dass „die Politik“ vor der großen Aufgabe stehe, „diesen Prozess zu begleiten und zu fördern“, stellt klar, dass die Politik diesen Prozess nicht allein lenkt. Andere Akteure wie die Wirtschaft, Vereinigungen, Verbände und gerade auch Private sind aufgerufen, diesen Prozess zu ihrem eigenen Anliegen machen, ja machen zu müssen, wenn er gelingen soll.

Hermann Freiherr von Richthofen lenkt den Blick auf die Fülle von Aktivitäten und Akteuren, derer es im Prozess einer gelingenden Annäherung zwischen Polen und Deutschland bedarf. Er lässt dabei keinen Zweifel daran, dass hier in erster Linie die staatliche Seite gefordert ist. In seinem Beitrag wird das breite Instrumentarium aufgeblättert, das im Zusammenwirken von Bund, Kommunen, den Euroregionen in Brandenburg, aber auch der polnischen Seite sehr effektiv entwickelt wurde, um „Grenzüberschreitung“ zu ermöglichen. Die Palette der Aufgaben ist groß: Schaffung ausreichender Grenzübergänge, grenzüberschreitende Wirtschaftskooperationen als Schlüsselaufgabe, Sprachunterricht, Zusammenarbeit der Polizei etc. Das alles ist kein Selbstzweck. Der Autor erinnert daran, dass auch heute noch „Verbitterung, Ängste und

tiefsitzende(n) Vorurteile“ die Annäherung hemmen. Er fordert, dass „ein Gefühl für die gemeinsame europäische Identität der Grenzregion“ entwickelt werden müsse und weist dem Bildungssektor – Sprache, Wissen über das Nachbarland, aber auch der binationalen Ausbildung – eine Schlüsselfunktion zu.

„Mut zum Risiko“ und „Aufbruchstimmung“ – man muss wohl wie der langjährige Geschäftsführer der IHK Cottbus, *Joachim Lindstedt*, täglich die Fragen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit den künftigen Partnern in Polen sozusagen vor der Tür haben, um deutlich Änderungen anzumahnen. Dies scheint auch nötig: Im IHK-Bezirk Cottbus sind von 36 000 Mitgliedsbetrieben bisher nur 30 mit einer Niederlassung in Polen tätig. Hier werden Forderungen an die Politik gestellt, insbesondere die Verkehrswege auszubauen. Und Lindstedt weist auf die industriearme Region Brandenburg hin, die im südlichen Bezirk der IHK nur 340 Betriebe mit über 20 Mitarbeitern aufweist – ein für den Erwerb interkultureller Kompetenz schwieriger Tatbestand.

Der brandenburgische Wirtschaftsminister *Ulrich Junghanns* lässt keinen Zweifel aufkommen, dass der Wegfall der EU-Außengrenze nicht „per se“ zu einem wirtschaftlichen Erfolg der Region führt. Nur aktives Tun kann dorthin führen – er sieht vor allen Dingen in den „Reibungen“, die sich nach der Erweiterung zwischen Oder-Haff und Lausitz ergeben werden, die Möglichkeit Profil zu gewinnen. Er stellt weiter fest, dass wechselseitige Vertrauensbildung in der Region länger dauert, Vertrauen aber ein Schlüsselbegriff für die Zukunft ist. Hier ist die Gesamtgesellschaft gefragt, um vorhandene „schlichte Ignoranz“ anderen gegenüber zu bekämpfen. Diese Bemühungen sollten nicht bei der Aufzählung der für Brandenburg sprechenden Standortfaktoren vergessen werden.

Wie im täglichen wirtschaftlichen Leben interkulturelle Probleme überwunden und mit Einfühlungsvermögen in geschäftliche Ideen umgesetzt werden, schildert der Unternehmer *Peter Dussmann* aus seiner Praxis. Neben Manfred Stolpe und Hermann von Richthofen stellt auch er einen Begriff an den Anfang jeder Befassung mit dem Thema interkulturelle Kommunikation, der nicht unproblematisch ist: Offenheit. Diese verlangt Risikobereitschaft, Augenmaß und Fingerspitzengefühl. Als ein Erfolgsrezept für jede wirtschaftliche Betätigung sieht er „interkulturelle Wirtschaftskommunikation“, Eigenverantwortung (bei ausländischen Tochtergesellschaften) und die Besetzung der Führungspositionen in Auslandsvertretungen durch Landeskinder an. Ein intensiver Austausch des

Führungs- und Mitarbeiterstammes trägt dazu bei, dass kulturbedingten Kommunikationsproblemen vorgebeugt wird und eine offene Unternehmenskultur entwickelt werden kann.

Rita Süßmuth plädiert dafür, dass sich die Gesamtgesellschaft mit dem Thema „kulturelle Vielfalt, Zuwanderung und Integration“ auseinandersetzen soll – nicht aus Selbstzweck, sondern weil es ein Thema der Zukunft ist. Einerseits handle es sich dabei um einen konflikthaften und zugleich bereichernden Prozess, der auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur umfasse. Andererseits seien interkulturelle Kompetenz und Weltoffenheit „die wesentlichen Standortfaktoren der Zukunft“ – ein wichtiger Hinweis gerade für Brandenburg, das sich besonderen Herausforderungen durch den EU-Beitritt Polens und durch die beabsichtigte Fusion mit dem „multikulturellen Berlin“ gegenüber sieht. Wie Stolpe und von Richthofen betont *Rita Süßmuth* den Wert des Dialogs und die Stärkung des Bewusstseins für „das Andere“.

Inhalt „interkultureller Bildung“, die auch *Rita Süßmuth* anmahnt, ist nach Auffassung des brandenburgischen Bildungsministers *Steffen Reiche* in erster Linie eine Forderung an Schüler und Lehrkräfte: „eine Frage des Standpunktes, des Blickwinkels und des Perspektivwechsels“. Dass Brandenburgs Migrationsgeschichte in soweit auch eine „Erfolgsgeschichte“ ist, steht für ihn angesichts einer jahrhundertealten Tradition außer Zweifel. Das interkulturelle Lernen ist auch ein konkreter Beitrag im Kampf gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit. Ein modernes Verständnis interkulturellen Lernens als globales Lernen setzt so in einem frühen Stadium bei Kindern Maßstäbe für Weltoffenheit – ein politisches Ziel der Landesregierung Brandenburgs. Dieses Ziel wird durch eine Fülle von Schulpartnerschaften untersetzt, die sich gerade mit polnischen Schulen gebildet haben.

Wie dringend der Bedarf an „interkulturellem und globalem Lernen“ ist, zeigt der Beitrag des Koordinators für internationale Personalpolitik im Auswärtigen Amt, Botschafter *Thomas Läufer*. Er unterstreicht gleich zu Beginn seine Aufgabe, den Anteil des deutschen Personals in den internationalen und europäischen Institutionen zu erhöhen. Die Übernahme „internationaler Verantwortung“ in europäischen und internationalen Organisationen verlangt ein klares Grundanforderungsprofil: Fremdsprachenkenntnisse, Einfühlungsvermögen in fremde Kulturen, Empathie, Toleranz und das Eintreten für die Menschenrechte seien im europäischen und internationalen Dienst längst zu „hard skills“ geworden. Nur

mit solchen Fähigkeiten kann der interkulturelle Dialog auch personell glaubhaft geführt werden. Der Beitrag bietet einen pointierten Einblick in den Maßnahmenkatalog des Auswärtigen Amtes, diesen Gedanken eindringlich im Inland wie auch in Zusammenarbeit mit den östlichen EU-Beitrittsländern umzusetzen. Der Autor richtet schließlich einen leidenschaftlichen Appell an alle, die es angeht, in der internationalen Ausbildung für qualifizierte Nachwuchsförderung, berufsbegleitende Ausbildung und die Überwindung von Defiziten zu sorgen, die „fest verwurzelte gesellschaftliche Ursachen“ haben, wie etwa Defizite bei der Fremdsprachenkenntnis oder „mangelnde Mobilität“.

In einem Exkurs zeichnet der deutsche evangelische Erzbischof in Russland *Georg Kretschmar* aus St. Petersburg den schweren Weg der deutschen Gemeinden in Russland nach und beschreibt deren Bemühungen, als solche auch in Zukunft dort zu existieren. Eindringlich schildert er den Kampf um die eigene Identität der Deutschen, der heute einerseits durch ihren Wegzug aus Russland verloren zu gehen scheint, andererseits gerade dort durch den Übergang in der Gottesdienstsprache von Deutsch auf Russisch durch ein wagemutiges interkulturelles Experiment geprägt ist: Kann man im Sinne des Erhalts der eigenen Identität eine bisher als unabdingbar angesehene „Grenze“ wie die deutsche Sprache im Gottesdienst ohne Schaden aufgeben? Kretschmar zählt als Gegengewicht die – in anderen Kirchen abgelehnte – Ordinierung von Frauen, eine gute Pastorenausbildung, internationale Hilfe und die Musikveranstaltungen in den Kirchen hinzu.

Edgar Most, Direktor der Kulturstiftung der Deutschen Bank, sieht in dem sich hinziehenden Einigungsprozess Deutschlands einen Beispielsfall dafür, dass das Reden übereinander durch einen echten Dialog miteinander erforderlich ist. Schon beim Fall der Berliner Mauer habe es Überlegungen gegeben, ein „Parlament der Kulturen“ einzurichten, um den Widerspruch zwischen – verschiebbaren – nationalstaatlichen Grenzen und den damit nicht identischen kulturellen Zusammenhängen zu begegnen. Die EU-Erweiterung verlange ein solches „Parlament der Kulturen“ gerade jetzt.

Dominic Busch und *Hartmut Schröder* haben interkulturelle Kontakte in Grenzregionen (Südosteuropa, Brandenburg-Polen) erforscht und den „potenziell zugegebenen und erzwungenen Kontakt“ als wichtige Determinante der Kommunikation festgestellt. Diese Kontakte bergen wegen unterschiedlicher Voraussetzungen bei den Beteiligten in der Phase

sich verdichtender Kontakte ein erhöhtes Konfliktpotenzial aufgrund von Missverständnissen, fehlender Vertrauensbildung etc. Sie schlagen vor, für derartig interkulturell bedingte Konflikte die in der Rechtswissenschaft entwickelten Instrumente der Mediation im Bereich der interkulturellen Kommunikation fortzubilden. Sie weisen dabei einem „neutralen Dritten“ eine besonders effektive Rolle zu. Da kulturspezifisches Wissen über fremde Kulturen nur in langjähriger Arbeit erworben werden kann – das haben viele Kommunikationspartner nicht –, kann einem „interkulturellen Mediator“, der „situativ relevantes kulturspezifisches Wissen“ zur Verfügung stellt, große Bedeutung zukommen.

Der vorliegende Band ist kein „Fachbuch“ aus dem Bereich der interkulturellen Kommunikation. Die Autoren aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik, zum Teil dem Raum Berlin-Brandenburg besonders verbunden, stellen vielmehr ihre Sicht sehr unterschiedlicher Teilaspekte der Zusammenarbeit mit Mittel- und Osteuropa vor. Dabei geht es um Strukturen in der Grenzregion, Erfahrungen aus der Praxis der Zusammenarbeit und hier erkennbare Defizite. Die Herausgeber wollen damit einen Beitrag zu einer auch regionalen Sicht des Erweiterungsprozesses leisten. Zugleich soll eine Diskussion über die aus unserer Sicht noch unterentwickelten Instrumente wechselseitiger Wahrnehmung zwischen Ost und West angestoßen werden. In diesem Sinne ist es ausdrücklich zu begrüßen, wenn sich die Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) seit ihrer Gründung mit dieser Problematik beschäftigt – sie liegt an der Grenze zum Beitrittsland Polen und an der Noch-EU-Außengrenze. Und um die Chancen der Grenzen geht es auch in diesem Band.

Unser Dank gilt den Autoren, die mit ihren Aufsätzen einen Beitrag zur Diskussion um die kommenden Fragen wechselseitiger Wahrnehmung im vereinten Europa geleistet haben. Zugleich haben sie Zeichen für eine Diskussion über Toleranz gesetzt – ein Thema, das nicht nur für die Region Berlin-Brandenburg wichtig ist.

Einem besonderen Dank sind wir Herrn Prof. Dr. Arlt verpflichtet, der uns den Anstoß für die Konzipierung des Bandes gab und die Arbeit daran durch guten Rat begleitete. Als Gründungsrektor und erster Präsident der Technischen Fachhochschule Wildau bemühte er sich immer um den Auf- und Ausbau der internationalen Kooperationsbeziehungen insbesondere zu osteuropäischen Ländern – Polen, Ungarn, Russland, Slowakei u. a. – und förderte den interdisziplinären und interkulturellen Dialog mit den jeweiligen Kooperationspartnern.

Wir bedanken uns außerdem bei der IHK Cottbus für die finanzielle Unterstützung zur Herstellung dieses Buches.

Dieses Vorwort wurde geschrieben, als der Krieg im Irak im März 2003 noch nicht begonnen hatte. Der Krieg hat jetzt schon gezeigt, dass mitten im Frieden in Europa neue Grenzen – welcher Art auch immer – entstanden sind. Wir sehen umso mehr die Notwendigkeit, sich des Themas „Grenzen“ anzunehmen und werden die Auseinandersetzung mit diesem und angrenzenden Themenkreisen in der Buchreihe „Interkulturelle Verständigung mit Mittel- und Osteuropa“ fortsetzen.

Berlin und Potsdam, im April 2003

*Olga Rösch und
Axel von Hoerschelmann*